



DIE WAHRSCHEIN- LICHKEIT DES GLÜCKS

Frieda

Die Klingel schien irgendwo in den Tiefen des Gebäudes ein schwaches Echo zu erzeugen, das jedoch verhallte, ohne dass etwas geschah. Frieda klingelte noch einmal. Nichts rührte sich. Sie rüttelte an der Eingangstür, die zu ihrer Überraschung augenblicklich nachgab und aufschwang. Sie trat hastig ein, damit sie es sich nicht wieder anders überlegte, und blinzelte, um in dem Halbdunkel etwas zu erkennen.

Arno Rether wohnte im dritten Stock, durch seine Wohnungstür drang Musik, eine einzelne Gitarre begleitete eine Männerstimme, die etwas sang, das nach einer kruden Mischung aus Zigeunerweisen und Blues klang. Frieda klingelte. Lange. Das Gitarrenspiel verstummte, Schritte näherten sich, dann flog die Tür auf.

„Herrgott, Liane, verdammt noch mal, ich hab doch gesagt –“ Der Sprecher verstummte. Er trug nur eine fransige Jeansshorts und starrte sie an, als ob Frieda ein Geist wäre.

„Sie haben mich angelogen.“ Ihre Stimme klang ruhig, registrierte sie erstaunt. Der Zorn, den Rethers Anblick in ihr auslöste, saß tiefer, ein Klumpen glühenden Bleis, der sich langsam aber unaufhaltsam voranfraß und alles andere wegbrannte. Selbst die Tatsache, dass sie offenbar mitten in einen Beziehungskleinkrieg platzte, den dieser halbnackte Kerl mit seiner Lebensgefährtin oder Gespielin oder wer auch immer diese Liane nun sein mochte, führte, war ihr egal. Frieda trat einen Schritt vor, damit er erst gar nicht auf die Idee kam, seine Wohnungstür wieder zuzuschlagen, bevor sie mit ihm fertig war.

„Okay. Also gut.“ Er wich zurück, hob die Hände in gespielter Kapitulation und grinste, was seine Ähnlichkeit mit dem jungen Mann, der Jahrzehnte zuvor neben ihrer strahlenden Mutter in die Kamera gelacht hatte, noch verstärkte. Dieselbe Gesichtsform, dieselbe Augenpartie und die dunklen Locken – niemand konnte das übersehen, auch wenn Arno Rethers Haar bereits grau meliert war. Wie alt mochte er sein? Über 40 mindestens, vermutlich sogar über 50. Ein in die Jahre kommender Dandy, der gedacht hatte, er könnte sie verschaukeln.

„Der Mann auf dem Foto ist Ihr Vater.“

„Vielleicht sollten Sie erst einmal richtig reinkommen.“

„Ja oder nein?“

„Ja, verdammt.“

„Und warum lügen Sie mich dann an?“

„Ich habe geschrieben: Ich kann Ihnen nicht helfen.“

„Noch eine Lüge.“

„Ah ja?“

„Etwa nicht?“

Er hob die Schultern, eine geschmeidige, flüchtige Bewegung, als versuche er etwas abzustreifen, das vielleicht keine echte Gefahr darstellte, aber dennoch störte. Pferde zuckten auf diese Weise mit der Haut, um Stechfliegen zu verscheuchen.

Er war nur wenige Zentimeter größer als sie, viel kleiner als Paul, aber mit dem kompakten Körperbau eines Sportlers. Warum verglich sie die beiden? Weil Rether halb nackt war, natürlich, zu plakativ männlich, und auf seinem Hals prangte auch noch ein Knutschfleck. Frieda wandte den Blick ab, auf einmal verlegen.

„Also was ist jetzt, wollen Sie reinkommen oder schlagen Sie hier Wurzeln?“

Sie folgte ihm durch den Flur in ein Zimmer mit Schreibtisch und Bücherregalen und Sofa und überraschend geschmackvollen Schwarz-Weiß-Fotografien an den Wänden. Hatte sie eben an der Flurgarderobe im Vorbeigehen tatsächlich eine Friedhofsurne wahrgenommen – zwischen seinen Stiefeln und Sportschuhen? Das Zimmer, in das Arno Rether sie geführt hatte, konnte mit derlei Kuriositäten zumindest auf den ersten Blick nicht aufwarten. Das Sofa war aus

Leder, dunkelgrün gediegen, die Gitarre, die er vermutlich vor allem dazu benutzte, die Damenwelt zu bezirzen, lehnte in der einen Ecke wie eine Geliebte.

„Also?“ Arno Rether drehte sich zu ihr herum und musterte sie, als sähe er Frieda hier im Inneren seines Reichs plötzlich mit neuen Augen.

Ihre Mutter hatte seinen Vater gekannt, jetzt erst, verspätet, wurde ihr das richtig bewusst. Henny und sein Vater waren an einem Sommertag 1941 tatsächlich zusammen fotografiert worden. Sie hatten gelacht in diesem Moment und sich berührt, sich vielleicht sogar ineinander verliebt. Dieser wildfremde Mann, dem sie hier in Berlin zum ersten Mal in ihrem Leben gegenüber stand, hätte ihr Bruder sein können. Vielleicht wollte sein Vater ihre Mutter einst heiraten.

Dachte er dasselbe? Berührte es ihn? Vielleicht, denn er wandte sich ab, griff zu dem Hemd, das neben der Gitarre auf dem Sofa lag, und streifte es über. Als sei ihm erst in diesem Augenblick bewusst geworden, dass er beinahe nackt war. Als bräuchte er ein Schutzschild.

Arno

Ohne auch nur Guten Abend zu sagen oder sich ihm vorzustellen, hatte sie seine Wohnung geentert, eine schlechtgelaunte Jeanne d'Arc ohne Gefolge. Und er hatte sich von ihr überrumpeln lassen, und jetzt stand sie mitten in seinem Wohnzimmer und ihr

Blick huschte über die Wände, an die Zimmerdecke, zum Balkon, über seine Bücherregale und verankerte sich schließlich auf dem Monitor des Computers, der außer irrlichternden Sternen dankenswerter Weise nichts preisgab. Frieda Telling wandte sich zu ihm um. Sie sah anders aus als auf den Fotos. Verletzlicher. Jünger. Vielleicht lag es an der hellen Tunika und den Flip-Flops. Oder an ihren Haaren, die sich in wirren Strähnen um ihr Gesicht schlängelten. Und trotzdem hatte sie etwas an sich, das ihr Gegenüber auf Distanz hielt. Eine Rühr-mich-nicht-an-Aura hüllte sie ein. Ein Kokon aus Stahlseil, unsichtbar zwar, aber dennoch vorhanden.

„Warum haben Sie mich angelogen?“

„Ich habe gesagt: Ich kann Ihnen nicht helfen, und das stimmt auch. Mein Vater ist tot und wir standen uns auch nicht sehr nah. Ich weiß wirklich nichts über dieses Foto.“

Sie bedachte ihn mit einem Blick, den sie sonst sicherlich für Studenten reservierte, die in Prüfungen oder Semesterarbeiten weit unter ihren Möglichkeiten geblieben waren. Sie sah ihn immer noch an. Unverwandt. Forschend. Sie hatte seltsame Augen. Grasgrün und alterslos, ohne erkennbare Marmorierung. Hatte sie die von ihrer Mutter? War seinem Vater das auch aufgefallen? Frieda Telling zog einen A4-Ausdruck des Fotos hervor und hielt ihm den hin.

„Sie sehen glücklich aus, oder?“, sagte sie überraschend sanft. „Ihr Vater und meine Mutter.“

„Sie waren jung. Es war Sommer.“

„Und wenn sie ein Paar waren?“

„Mein Vater war 1941 gerade mal 16.“

„Meine Mutter auch.“

„Sehen Sie.“

„Sehen Sie was?“

„Sie waren Kinder.“

„Teenager.“

„Ja, von mir aus.“

„Können Teenager nicht lieben?“

„Was meinen Sie?“

„Liane, ist das eigentlich Ihre Lebensgefährtin?“

„Ich lebe allein.“ Warum gab er das preis? Das ging sie nichts an. Überhaupt war ihre Anwesenheit zu intim, auf eine Art, die er nicht näher beschreiben konnte und auch nicht beschreiben wollte. Er musste sie loswerden. Dringend.

Ihr Blick flog zu den Rissen an der Stuckdecke, zu dem Foto. Und wieder zu ihm. Sie sah zu viel, wusste zu viel und sie war gut im Schweigen.

„Das Foto ist 70 Jahre alt“, sagte Arno. „Ein Schnappschuss von irgendeinem beschissenen Trachtenfest in Siebenbürgen.“

Frieda Tellings Blick flog von seinen Büchern zu ihm zurück, der Blick einer Jägerin wieder. Madame d'Arc blies zum Angriff.

„Man schoss in den 40er Jahren keine sinnlosen Schnappschüsse.“

„Tja.“

„Und außerdem hat Ihr Vater dieses Foto aufbewahrt und Jahrzehnte später dem KZ-Museum über-

geben. Er kannte den Namen meiner Mutter und er wusste von ihrem Schicksal.“

„Er war Chef der *Siebenbürger Heimat*. Er sammelte solche Infos. Die waren sein Lebensinhalt, um genau zu sein. Das muss alles nichts heißen.“

„Kann ich seine Informationssammlung einsehen?“

„Fragen Sie die Redaktion.“

„Das habe ich schon. Die sagen, es gibt nichts.“

„Dann wird es wohl stimmen.“

„Er war Ihr Vater!“

„Na und?“

Sie schüttelte den Kopf, stur wie ein Dackel, den man von seinem Lieblingsbaum wegzuzerren versucht, bevor er auch nur damit begonnen hat, seine Duftmarke zu setzen.

„Hören Sie, Frau Telling.“

„Nein, bitte, ich – meine Tochter –“

Wieder griff sie in ihre Handtasche und förderte ein Stück Papier hervor. Einen Flyer vom Friedrichstadt-Palast. Was wurde das jetzt?

„Die Tänzerin auf der Titelseite ist meine Tochter. Aline.“

Arno betrachtete den Prospekt genauer. Die Tochter war schon erwachsen und kam auf die Großmutter, jedenfalls hatte sie die gleichen blonden Haare. Wie alt mochte sie sein? Anfang oder Mitte zwanzig?

„Aline hatte einen Unfall. Nach der Premiere. Sie ist vor ein Auto gelaufen und liegt seitdem im Koma und ich weiß nicht, ob sie jemals wieder aufwacht.“ Frieda Telling wandte sich von ihm ab, ihre Stimme erstickte.

Und jetzt – sollte er sie in den Arm nehmen?

„Es tut mir leid“, flüsterte sie nach einer Weile und straffte die Schultern. „Ich will Sie damit eigentlich gar nicht belasten, aber – hätten Sie wohl ein Glas Wasser für mich? Dieser Tag war sehr lang. Könnten wir uns bitte setzen?“

Er ging ihr voran in die Küche und füllte ein Glas mit Leitungswasser für sie. Er schaltete das Licht an. Frieda Telling trank ihr Wasser aus und sank auf den Stuhl, auf dem er meistens saß. Sie betrachtete die Äpfel, die er am Morgen gekauft und auf dem Tisch liegen gelassen hatte. Sie war ungeschminkt und sie hatte in letzter Zeit viel geweint und wahrscheinlich kaum geschlafen, hier im Lampenlicht sah er das plötzlich.

„Tut mir wirklich leid, das mit Ihrer Tochter.“

„Dürfte ich wohl einen Apfel essen? Ich glaube, ich esse seit Tagen nur Junkfood.“

„Bedienen Sie sich.“

„Haben Sie auch ein Messer und einen Teller?“

„Ich habe auch Wein.“

Sie nickte, was offenbar als Zustimmung gemeint war, weil sie augenblicklich nach dem Glas griff, das er ihr einschenkte. Sie prosteten sich zu, ohne die Gläser aneinander zu stoßen, und tranken.

Arno langte hinter sich in die Schublade und gab ihr ein Messer. Sie legte es neben sich, schloss die Finger um einen der Äpfel, als wolle sie sich daran wärmen, und saß vollkommen reglos. Der Teller – wartete sie darauf? Er stand wieder auf und stell-

te ihr einen hin. Öffnete das Fenster und setzte sich wieder. Er wartete auch, wurde ihm plötzlich klar. Er wartete auf etwas, das er nicht benennen konnte und nach dem er kein Verlangen verspürte, nicht ein Fünkchen, aber nun gab es dennoch kein Zurück mehr, und paradoxerweise fühlte sich das sogar gut an, oder zumindest richtig. Eine Erleichterung, wie sie sich einstellte, wenn man aus dem Wartezimmer einer Zahnarztpraxis endlich zur Wurzelbehandlung aufgerufen wurde.

Er leerte sein Weinglas und goss sich nach. Sie hob die Augenbrauen, ihr rechter Mundwinkel zuckte. War das ein Lächeln? Er war nicht sicher. Sie schnitt die Apfelhälfte in zwei exakt gleichgroße Viertel. Langsam. Fast lautlos. Legte eines davon auf den Teller. Säbelte von dem anderen einen dünnen Schlitz ab und fuhr mit der Messerschneide so präzise am Kerngehäuse entlang, dass sich ein minimal winziges Halbrund Abfall daraus löste, das sie an den rechten Tellerrand streifte. Ein Mäuseeckchen, hatte seine Mutter das genannt. Ein Tribut für die Ärmsten. Arno starrte auf die glitzernde harte Haut des Apfelinneren, starrte auf Frieda Tellings Hand, die den fertig gesäuberten Apfelschnitt auf die andere Tellerseite schob, bevor sie dazu anhub, die nächste, ebenso dünne Scheibe abzuschneiden.

„Warum schneiden Sie den Apfel auf diese Weise? Wo haben Sie das gelernt?“

Frieda Telling schob den Apfelteller einladend in die Mitte. Er nahm einen der Schlitzte, kaute und

schluckte. Die fruchtige Säure besiegte den Rotwein und explodierte an seinem Gaumen. Hatten sein Alter und ihre Mutter auch einmal so miteinander an einem Tisch gegessen? Hatte sie einen Apfel für ihn geschnitten oder er für sie, auf genau diese Weise?

„Aline hatte sich erschreckt“, sagte Frieda Telling sehr leise. „Durch ein Geschenk meiner Mutter.“

„Ihre Mutter lebt noch? Warum fragen Sie die nicht?“

„Sie lebt in einem Pflegeheim. Sie ist dement.“

„Aber sie macht noch Geschenke.“

„Aline war immer ihr ein und alles und sie hatten telefoniert. Das Verlobungsgeschenk war ein altes Kopftuch.“

„Was ist daran so erschreckend?“

„Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, dass meine Mutter dieses Tuch auf diesem Foto getragen hat.“

„Und wenn Sie herausfinden, was es damit auf sich hat, helfen Sie Ihrer Tochter?“

„Das hoffe ich. Ja.“

„Aber das ist –“

„Irrational? Ja. Wahrscheinlich sogar dumm.“ Wieder zuckte Frieda Tellings rechter Mundwinkel, das war wohl tatsächlich ihre Art zu lächeln. Oder war das Verzweiflung?

„Konnte Ihr Vater malen?“

„Malen?“

Sie nickte.

„Er wollte eigentlich mal Architekt werden.“

„Könnte Ihr Vater das hier gemalt haben?“ Frieda zog eine Spanschachtel aus ihrer Handtasche und schob sie über den Tisch.

„Schmetterlinge?“

Sie nickte.

„Schwer vorstellbar.“ Arno schob die Schachtel zu ihr zurück.

„Aber es wäre denkbar.“

„Theoretisch. Falls er jemals auf Dope war. Was ich stark bezweifle.“

„Das Tuch ist innendrin.“ Nun, da sie Morgenluft witterte, weil er sich auf ihr Anliegen einließ, klang Frieda Tellings Stimme weicher. Ein melodischer Alt. Angenehm eigentlich. Vielleicht hatte ihre Mutter genau so gesprochen.

Die Schmetterlinge wirkten naturgetreu bis ins Detail und zugleich auf fast kindliche Weise fröhlich. Arno legte den Deckel beiseite. Ein fadenscheiniger, blassroter Fetzen Stoff kam zum Vorschein. Ein zerrissenes Tuch. Es wog fast nichts in seiner Hand, die Fransen kitzelten ihn und die Stickereien am Saum fühlten sich eigentümlich vertraut an. Arno legte das Tuch auf den Tisch. „Woher weißt du, dass deine Mutter auf dem Foto genau dieses Tuch getragen hat? Hat sie dir das gesagt?“

„Ich weiß es nicht. Es ist eine Vermutung.“ Frieda Telling wurde rot. Weil er sie geduzt hatte oder weil sie sich ertappt fühlte? Schwer zu entscheiden.

„Waren deine Eltern glücklich?“, fragte Frieda Telling leise.

„Sie waren nicht glücklich“, sagte Arno rau.

Frieda Telling nickte und studierte die Reste des Apfelkerngehäuses auf ihrem Teller. Sie war ihm vertraut, nein, das war Bockmist, romantischer Schwachsinn, der Stoff für Romane. Selbst wenn sein Vater und ihre Mutter sich tatsächlich einmal geliebt hätten, würde sich das nicht vererben.

„Ich weiß so gut wie nichts von meiner Mutter.“ Sie sprach das wie ein Geständnis, beinahe flüsternd. „Ich bin nur ziemlich sicher, dass sie meinen Vater nie richtig geliebt hat.“

„Vielleicht war er einfach der Falsche für sie.“

„Er war wunderbar. Unglaublich sanftmütig.“ Sie hob den Kopf und sah ihn an. „Ich habe meine Mutter gehasst, weil sie immer so hart zu ihm war. Ich fand sie so unfair.“

„Und jetzt fragst du dich auf einmal, warum sie so hart war.“

„Das ist albern, ich weiß. Und viel zu spät.“

„Aber du fragst dich das trotzdem.“

„Ja.“

Auf einmal kam er sich saublöd vor, und für ein oder zwei Minuten saßen sie sich stumm gegenüber und tranken ihren Wein aus, und dann klingelte plötzlich Frieda Tellings Handy.

Sie sprang auf und wühlte hektisch in ihrer Tasche. „Paul, ja. Ist etwas mit Aline? ... Nein, ich ... Ja. ... Nein ich bin auf dem Weg... Ja, ins Hotel. Wir sehen uns dort.“

Ihr Mann war das also. Interessant, dass sie dem of-

fenbar nicht verriet, wo sie war, vielleicht waren ihre Recherche und der damit verbundene Besuch in der Wohnung eines fremden Mannes also so etwas wie ihr schmutziges kleines Geheimnis.

„Sprichst du mit der *Siebenbürger Heimat* oder mit wem auch immer, der vielleicht etwas weiß? Wirst du mir helfen?“

„Ich kann dir nicht viel Hoffnung machen.“

„Versuch einfach, was möglich ist. Ich wäre dir sehr dankbar.“

Dankbar und dann? Bekam er zur Belohnung einen Scheck oder eine Einladung zum Essen? Er fragte sich, wie es wohl wäre, sie zu küssen, und wie sie aussah, wenn sie sich vergaß. Ob sie je richtig lachte, von ganzem Herzen. Ob sich dann ihr Kokon lösen konnte, sodass sie kicherte, prustete, japste.

„Ich muss dann los“, sagte sie und packte ihre Siebensachen ein.

„Ja, klar.“

Er folgte ihr in den Flur, vorbei an seiner Garderobe.

„Was ist da eigentlich drin?“ Sie wandte sich um und deutete auf die Urne.

„Schuhcreme.“

„Schuhcreme?“

„Ist doch praktisch.“

Ihr Mundwinkel zuckte. „Na dann. Danke für den Apfel. Und für den Wein.“

Sie gaben sich die Hand, ihre war überraschend klein und warm, wie ein neugeborenes Kätzchen. Er

schloss die Wohnungstür hinter ihr, lehnte sich an die Wand und hörte zu, wie sie die Treppe herunterlief, wie es einen Moment still wurde, wie die Schritte wieder zurückkamen.

Er öffnete die Tür, fühlte sich auf eine absurde, lächerliche Art und Weise erleichtert.

„Das ist ja mal ein Empfang, hallo, Süßer!“

Vor ihm stand nicht Frieda Telling, sondern Liane.

Sie wollen weiterlesen?

Das Buch ist ab 15.9.2014 im Handel erhältlich.